

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61672](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61672)

# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede  $\frac{1}{2}$  Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 5. August 1845.

N<sup>o</sup>. 62.

## Ueber den Nutzen fremder Wörter.

Es ist schon oft versucht worden, die fremden Wörter aus dem scheinbar richtigen Grunde aus unserer Sprache zu verbannen, daß jeder Deutsche deutsch sprechen müsse; aber dennoch haben diese Fremdlinge ihren Platz unter uns fest behauptet, und ihre Anzahl vermehrt sich noch täglich, welches klar beweist, daß wir dieselben nicht entbehren können, daß ihr Nutzen gemein groß und daß die Behauptung: „der Deutsche muß deutsch sprechen“, falsch sei.

Die Wörter unserer Sprache bezeichnen unsere Gedanken und Begriffe gar zu bestimmt, zu ehrlich und so eindeutig, daß, wenn wir unsere Gedanken deutsch ausgedrückt haben, uns kein Ausweg offen bleibt, dieselben anders zu deuten.

Die fremden Wörter dagegen sind so schön zweideutig oder vieldeutig, daß wir den durch sie bezeichneten Gedanken oder Begriff beinahe drehen und wenden können, wie es uns beliebt.

Einige derselben sind bei uns freilich schon so eingebürgert, daß wir uns nicht mehr von ihnen trennen können, wenn auch ihr Nutzen eben nicht größer ist, als der unserer Wörter.

Aber die später aufgenommenen Fremdlinge, welche das Bürgerrecht noch nicht erlangt, haben bedeutendere Vorzüge vor den ältern; sie sind, wie oben bemerkt, so schön zwei- und vieldeutig, und dabei klingen sie so angenehm neu, daß es eine wahre Lust ist, sie zu hören. Ihren Nutzen mögen ein paar Beispiele erläutern.

Ich z. B. hätte es übernommen, für A. einen Auftrag auszurichten, hätte aber mein Versprechen nicht gehalten. A. trifft später mit mir zusammen und erinnert mich mit einem verdienten Vorwurf an mein Versprechen. Ich will mich entschuldigen und darthun, daß mich dieser Vorwurf unverdienter Weise trifft, weiß

aber, daß meine Nachlässigkeit sich nicht entschuldigen läßt. Will ich mich nun durch ein deutsches Wort entschuldigen, so sieht es trübe damit aus; ich bin entweder genöthigt, ehrlich und aufrichtig zu gestehen, daß ich nachlässig gewesen sei, oder genöthigt, gut nachzudenken, um meinen Fehler zu bemänteln. Da kenne ich aber einen lieben Fremdling, der mir ohne alles Nachdenken aus der Klemme hilft, ich sage nämlich zu A.: Entschuldigen Sie gütigst, ich war zu sehr pressirt.

Nun bin ich mit einem Worte entschuldigt und von allem beschwerlichen Nachdenken befreit. A. dagegen weiß meine Entschuldigung und hat noch dazu das Vergnügen, darüber nachzudenken, was mich pressirt habe, ob Geschäfte, oder unverschämte Gläubiger, oder unglückliche Liebesangelegenheiten, oder eine Ueberladung des Mägens, oder — der geehrte Leser füge nach Belieben noch einige Oder hinzu.

Auf eine ähnliche Weise läßt sich das Wort unlogisch anwenden. Man kann unlogisch urtheilen, sprechen, essen, trinken, sitzen, tanzen und — wer weiß was Alles unlogisch verrichten. Anstatt ehrlich deutsch zu gestehen, ich verstehe diesen Satz nicht, sagt man ja weit ehrenvoller: Dieser Satz erscheint mir ein wenig unlogisch.

Wollte ich hier untersuchen, in wie vielen Fällen ein solcher Fremdling uns der Mühe des Nachdenkens überheben kann, so würde ich mit dieser Untersuchung gewiß einige Bogen anfüllen können, was mir aber nicht nothwendig erscheint, da jeder dieselbe ohne alle Mühe selbst anstellen kann.

Genug, der Nutzen der fremden Wörter ist unüberlegbar bewiesen.

Wer es aber erst so weit im Gebrauche fremder Wörter gebracht hat, wie mein lieber Freund b., daß er einen ganzen Gedanken (wie z. B. si tacisses, phi-

losophus mansisses) in einer fremden Sprache glücklich von sich geben kann, der hat sich den größten Nutzen der fremden Wörter angeeignet. Er besitzt in ihnen ein zweischneidiges Schwert, womit er alle seine Gegner rechts und links nach Gefallen niedersäbeln kann, und zwar so, daß sie zu fernem Widerspruch gänzlich unfähig sind.

Die besten Waffen also sind Fremdwörter; verstehen Andere diese nicht, gut; verstehtet auch Ihr sie nicht, — noch besser; — Ihr seid dann ja von dem entsetzlichen Denken befreit.

### Zurechtweisung.

Man gab ihm ein, die Dosis war  
Gewaltig groß, und macht ihm gar  
Entsetzliche Beschwerden.  
Er schrie dabei ganz jämmerlich,  
Und krümmte manche Stunde sich,  
Des Giftes Loß zu werden.

Blumauer.

Vor Kurzem erschien unter dem Namen Freimund II. eine Rüge über einen Aufsatz, den ein gewisser Herr Carlens, Schullehrer in Zevel, in den Zevel. Nachr. hatte abdrucken lassen. Da Hr. C. nun späterhin andeutet, jene Rüge habe den Unwillen sämmtlicher Leser empörend angeregt, so muß ich ihm bemerken, daß ein solcher Wahn lediglich in seiner Einbildung beruht, indem ich und viele Andere jener Rüge ungetheilten Beifall geschenkt haben. Wie sollte man auch einer Zurechtweisung abgeneigt sein, die jungen Leuten zu Theil wird, welche mit jedem Tage ihr Näschen ungebührlich einige Zoll höher aufschieben wollen und sich dabei mitunter noch den Schein der Anspruchslosigkeit zu geben suchen, — und wäre eine solche Zurechtweisung auch noch so verbe abgefaßt! — Die Stärke einer Arznei muß ja nach dem Umfange und dem Grade der Höhe einer Krankheit abgemessen werden, soll die beabsichtigte Krisis nach Wunsch erfolgen.

Einige Zeit nach Produzierung jener Rüge erschien eine Erwiderung auf dieselbe, welche, ohne daß sie von vielen Behauptungen eben sehr auf Gründe einzugehen sich bemühte, die angefangene Tonart bis zu Ende durchspielte. — Indes ist es weder meine Sache noch meine Absicht, den an mehreren Stellen mit gelben Farben zur Schau gestellten Egoismus, welcher ohnehin Vielen auf den ersten Blick in's Auge fiel, nachzuweisen, noch auf Widerlegung seiner hie und da gar zu abgeschmackten Behauptungen (wie z. B. die Parallele zwischen Vettelei und der im inbrünstigen Gebet am Hausaltar niederknienenden Jungfrau) einzugehen, was lediglich Sache des Herrn Freimund II. ist;

ich wollte nur den Schluß jenes Artikels von Hr. C. in wenigen Worten hervorheben.

Dort heißt es: „Ich gestehe Ihnen, Herr Freimund II., daß ich nicht gern die Schuld tragen möchte, wenn das Publikum des Beobachters am Ende sich das Urtheil bildet, daß die Zeveraner ihm mit Nichts als literarischen Kaufereien aufwarten.“

Hieraus geht hervor: Kein Zeveraner hat im Beobachter etwas anderes als literarische Kaufereien aufgestellt. — Ich bitte recht sehr, Hr. C. — freilich von Ihnen etwas überaus Nützlichem noch wohl nicht, indem im Beobachter noch kein Aufsatz mit Ihrer Namensunterschrift mir zu Gesicht gekommen ist, als etwa der, unstreitig zu den literarischen Kaufereien ersten Ranges gehörende in Nr. 52. — Ich aber bin im Stande, Sie aus Ihrer Unwissenheit zu reißen, und kann Ihnen versichern, daß schon mancher Artikel aus Zeveland durch den Beobachter zum Drucke gelangt ist, der keinen Menschen im Entferntesten inkommodirt hat, oder den literarischen Kaufereien hätte beigeordnet werden können.

Ich muß Ihnen also rathen, wenn Sie in Zukunft wieder einmal etwas schreiben wollen, sich vorher genaue Kenntniß von der betreffenden Sache zu verschaffen, damit Sie sich nicht wieder Blößen geben und öffentlicher Belehrungen aussetzen, welche die pikantesten sind. Denn die Zurechtweisung und Bloßstellung solcher Charaktere, die sich über ihres Gleichen zu erheben suchen, um in immer höheren Sphären zu schweben und zu agiren, ist für den Betreffenden um so empfindlicher und demüthigender, je höher und vollendeter er über seines Gleichen dazustehen wähnt.

Den Dank für meine freundliche Berichtigung erlasse ich Hr. C.

Z. im Juli 1845.

L. F. \*)

### Volkbildung.

O wie viel, wie ungeheuer viel ist da noch zu thun! — Welche Verworrenheit der Begriffe findet man noch bei einem großen Theile des Volkes! — Zum Denken, zu einem geordneten Gedankengange sollte aber doch billig ein Jeder kommen. Wenigstens begreife ich nicht, was denn für die Bildung eines Menschen eigentlich gethan ist, so lange es da noch fehlt?! Ebenso bin ich fest überzeugt, daß da, wo diese Grundlage — ein geordnetes Denken — fehlt, an Weiterbildung durchaus nicht zu denken ist. In Bezug hierauf nenne ich Jenes nämlich die Grundlage; es könnte auch Grund-

\*) Nicht Freimund II.

D. Beob.

bedingung heißen. — Was nützte z. B. das beste Buch\*) in der Hand eines Menschen, in dessen Kopf ihm alles unklar, alles — Wirrwar ist?! — Die eine Hälfte des Buchs versteht er gar nicht, die andere verkehrt! Gleichwohl ist das Buch gelesen, und der Betreffende glaubt nicht wenig profitirt zu haben, obgleich er so geschreit wieder davon geht, wie er daran gegangen ist. — Bloß Folge der Gedankenlosigkeit, des unklaren Denkens! Für meine obige Behauptung hinsichtlich des Gedanken-Wirrwars will ich hier noch ein Beispiel aus meiner jüngsten Erfahrung anführen.

Ein Musikus lieb neulich irgendwo eine Geige, die gerade nicht in der besten Ordnung war. Er versprach, sie in Ordnung zu bringen, und wünschte sie demnächst auf einige Zeit gebrauchen zu dürfen. Die Bitte wird gewährt. Nach 6 oder 8 Wochen wünscht der Verleiher sein Instrument mal wieder zu sehen und erinnert (mündlich) den Musikus. Dieser — im Vollgefühl seiner Kraft — greift zur Feder und wirft das nachstehende klassische Schreiben aufs Papier:

„Lieber Freund,  
 „Da Sie mir begrüßen um Ihre Violine so  
 „werden Sie Entschuldigen daß ich sie noch nicht  
 „in die Reihe habe,  
 „Wenn Sie eine Gude Violine haben wollen  
 „so habe ich es schon in Ordnung,  
 „Daß heißt wenn Sie es wollen ich werde ich  
 „inrer acht Tagen kommen und es mit Sie Vor-  
 „abreden,  
 Ergebenster,  
 N. N.“

Ist das nicht ein Muster von Styl und Inhalt? — Wer versteht das Kauderwelsch? Was mag der Verfasser selbst eigentlich gedacht haben? — Da haben wir ein Beispiel unserer Volks-Logik. Gewiß muß ein Jeder beistimmen, wenn wir behaupten: In diesem Punkte muß es besser, unendlich viel besser werden! — Woher soll aber die Hülfe kommen? — Gewiß muß diese von der Schule ausgehen. Wenigstens weiß ich nicht — wenn nicht von hier — von wannen denn?!  
 v. —

### Die Elektrisir-Maschine.

Es war Jahrmart und in buntem Gemisch wogte ein vergnügtes Völkchen die Straßen des Städtchens auf und ab. Vielerlei war da zu sehen. — Hier: „Eine Feueergöttin, wie sie auf glühenden Kohlen steht“

\*) Und das Lesen ist jetzt ja an der Tagesordnung, es wird dafür mehr und mehr gethan. Aber was für ein Lesen findet man häufig? — Es ist schauderhaft!

Anmerk. d. Eins.

— (diese Feueergöttinnen sind indeß nicht selten, nur daß die meisten über glühenden Kohlen sitzen). Dort: „Ein indianischer Buschmensch, wie er ungerupfte Tauben und unzubereitete Kieselsteine verschlingt.“ (Der Unterschied zwischen einem solchen und einem europäischen Salon-Menschen ist lediglich der, daß letzterer die Tauben erst rupfen und braten, und nicht bloß Kiesel-, sondern auch wohlpräparirte Edelsteine in seinen Schlund hinunterläßt). Weiterhin: Eine Affengesellschaft, von ihres Gleichen angestaunt. — Bunte Tücher und flitterreicher Kopfsputz winkten den modestsüchtigen Eva's-Töchtern, und die Söhne des Landes liebäugelten mit in Flaschen gebanntem Geißlern.

Eine Elektrisir-Maschine fehlte nicht; doch wurde sie wenig beachtet. Der Deutsche läßt sich nicht gern aus seinem Gleichmuth bringen. Indessen kann es wunderbarlich kommen. — Drei deutsche Frauen von nicht geringem Kubikinhalte waren schon verschiedene Male Arm in Arm über den Markt gezogen. Von ungefähr erblickten sie die Elektrisir-Maschine, und die dickste von ihnen macht den Vorschlag: „Naamt! wi willt us 'mal elektrisiren laten!“ — Sie findet Beifall und so wird denn auf das Ungethüm losgesteuert. Jene Erste erkundigt sich nach dem Preise, welchen der Künstler für die Person auf zwei Grote feststellt. — Großmüthig langt sie darauf in ihren Strickbeutel und holt daraus ein Geldstück hervor, welches sie dem Elektrisir-Mann mit den Worten überreicht: „hier sünd twölf Grote; nu schall he't avers of god maken!“ — Und sie stellten sich in Reih' und Glied. Eingedenk der erhaltenen Weisung beginnt nun der Witzmacher seine Experimente und dreht und dreht, als ob es sich darum handele, einen Donnerschlag zu erzeugen. Erwartungsvoll steht das dicke Kleeblatt, Hand in Hand, und schaut ihm zu. Doch, o Jammer! auf einmal sieht man sie zusammenschrecken und, von unsichtbarem Schläge getroffen, fallen sie übereinander zu Boden. Mit bangem Lächeln steht der Künstler auf sein Werk, und im Nu hat sich ein Kreis neugieriger Zuschauer gebildet. Jedermann bewundert die gewaltige Niederlage. In die deutschen Frauen aber kommt nach und nach wieder Leben und Bewegung. Sie raffen sich auf und schauen ganz verblüfft um sich her, und ihre Blicke treffen auf den an seine Höllemaschine gelehnten Unheilstifter. Kaum ist das geschehen, so stemmt die Sprecherin die Hände in die Seite, ihr Gesicht legt sich in graufige Falten, ihr Auge fängt an zu funkeln, und so ausgerüstet stellt sie sich in ihrer ganzen Beleibtheit vor ihn hin. Eine Weile schweigt sie, dann aber findet ihr Zorn Worte und sie beginnt: „Dat schall hem dühr

to stahnen kamen! Meent he, dat he hier Bie wat narren kann! dar schall he biekamen! — Jedoch ein unmäßiges Gelächter der Zuschauer unterbricht sie, und die Ohnmacht ihrer Wuth erkennend, nimmt sie ihre Leidensgefährtingen an den Arm und entfernt sich mit ihnen tobend und scheltend von dem Orte ihrer Niederlage. 66.

### Wie ein großer Unfall

den Grund zu einer großen Handelspekulation legen kann.

Kürzlich schlug in der Nähe des Steinhauersfels ein Wagen mit 5000 Pfd. weißen Zuckers um und entlud sich in den benachbarten Graben, welcher sofort seinen Auflösungsprozeß begann, ohne sich auf die Wiederabgabe eines einzigen Hutes einzulassen. — Die Zielbewohner thun sich seitdem gütlich in Zuckervasser und werden, wie man vernimmt, ehestens eine Marsch-Graben-Zucker-Wasser-Versendungs-Anstalt en gros wie en detail errichten, worauf ein Handel treibendes und Süßigkeit liebendes Publikum vorläufig aufmerksam gemacht wird. Quidam.

### B i t t e .

Schon vor länger als einem Jahre eröffnete ein Herr Blohm eine „Subscrip- und Pränumera-tion“ auf die Beschreibung seiner Abenteuer zu Wasser und zu Lande. Das Werk ist bis jetzt noch nicht erschienen und so bitten wir denn den Herrn Blohm ganz gehorsamst um möglichst baldige Herausgabe desselben. — Nicht als ob es wegen des Guldens wäre, welchen wir pränumerirt, nein bewahre! lediglich im Interesse der Wissenschaften. +

### Pferdemarkt in Oldenburg

am 1. August 1845.

Man sagt nicht mit Unrecht, daß unser Pferdemarkt eine der erfreulichsten Erscheinungen in unserm Oldenburgischen Volksleben ist und bleibt und daß es in seiner Bedeutung gewiß alle Volksfeste weit überragt. Das diesjährige Augustmarkt war zwar nicht so zahlreich besucht, als es wohl sonst der Fall gewesen. Dies ist aber grade kein schlechtes Zeichen, es spricht vielmehr dafür, daß auf dem ersten Marke so ziemlich ausverkauft worden ist; jedoch nicht wie bei anderweitigem Ausverkauf zu herabgesetzten Preisen. Wahrsch, wenn

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

ich als stiller Beobachter die Sache betrachte, erscheint es mir sonderbar, daß für unsere Pferde so ungeheure Preise gezahlt werden. Hält man nur stets in Oldenburg die Anglomanie im Schach, so wird man sich immer berechnen können.

Es wurden im Ganzen 1539 Pferde gezählt, die als Verkaufsware hier aufgestellt waren. Ein namhafter Theil ist davon verkauft, wenn auch nicht zu leugnen, daß die Auswahl nicht eben leicht war. Füllen wurden theuer bezahlt. Was jedoch am meisten auffallen muß, ist die Nachfrage nach Hengsten, und sind namentlich nach Baiern viele verkauft, darunter einer zu dem enormen Preise von 175 Louisd'or. Ein Freund sagte mir: der Besitzer habe auf die erste Prämie gerechnet, und da er diese nicht erhalten, den Hengst losgeschlagen.

Der Käufer dieses Hengstes war aus München. Man sagte, als er den Hengst so theuer gekauft hatte, scherzweise zu ihm: Ihr Münchner müßt mehr Geld haben als wir Oldenburger, worauf er entgegnete: Nicht mehr Geld, aber mehr Courage.

Die meisten Pferde hatten die Herren Christians und Gleystein und machten dieselben wie es schien recht gute Geschäfte.

Die Zahl der Marktbesucher war wohl nicht so groß, als man erwartet hatte, indem die Heuernte wohl Manchen an seine häusliche Industrie gefesselt hielt; indessen: man kann sich doch berechnen, wie man zu sagen pflegt. ¶

### Spiele des Augenblicks.

Wenn der Stiefel eines Fürsten eben so viel vermöchte, als der Besitzer, die Welt würde sich zwischen dem Stiefel und dem Fürsten theilen.

— Viele Philosophen haben bewiesen, daß Armuth glücklicher macht als Reichthum, aber wo findet man Reiche, die durch den Umtausch bestätigen, was die Philosophen bewiesen haben?

Das beste Mittel, immer mehr zu wünschen, besteht darin, viel zu erwerben.

**Brieftasche.** An Malwig: Ihr Artikel über das Singfest auf Helgoland ist durch einen Zufall leider zu spät in unsere Hände gekommen, und konnten wir denselben nicht mehr in dieser Nr. geben, doch jedenfalls in der nächsten. — An P!: Hier lebt man ganz und gar ohne Sopa, hier singt, trinkt und ist man ohne Sopa — muß wohl gut schmecken. Wollen Sie sich nicht näher darüber erklären?

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorauszahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Freitag, den 8. August 1845.

N<sup>o</sup> 63.

### Frei sei der Geist!

Met. Feinde ringsum.

Frei sei der Geist!  
Hört ihr die Glocken ertönen?  
Sie rufen Vaterlands Söhnen:  
Frei sei der Geist!

Vaterland weint,  
Daß sie's in Dunkel gehüllet.  
Auf! ihm die Thränen gestillet!  
Brüder vereint!

Eines ist Noth!  
Freiheit des Geistes und Wahrheit  
Führen zur ewigen Klarheit.  
Sieg oder Tod!

Wahrheit und Licht!  
Diese zwei himmlischen Brüder  
Steigen zur Erde hernieder.  
Banket nur nicht!

Hell muß es sein!  
Fort mit der Finsterniß Rotte,  
Macht sie zu Schand' und zu Spotte!  
Brüder schlägt ein!

Licht unser Hort!  
Brechet der Dunkelheit Ketten,  
Freiheit des Geistes zu retten,  
Gott unser Wort!

Finsterniß weicht!  
Muthig gekämpft und gerungen,  
Bis wir sie völli'g bezwungen,  
Freiheit erreicht!

Morgenroth lacht!

Seht ihr die Sonne sich heben?  
Wahrheit und Licht nur sind Leben;  
Brüder erwacht!

Frei sei der Geist!  
Auf denn durch Kampfes Gewühle  
Vorwärts zum herrlichen Ziele.  
Frei sei der Geist!

Gerhard.

### Ist der Lehrer, welcher Heyse's Grammatik für vorzüglich hält, als ein Pfuscher anzusehen?

Freimuth Leberecht sagt in seinem „Vertraulichen Gespräch über Schulangelegenheiten“ S. 16 über Heyse's Grammatik: „Das Ding mag vor zwanzig Jahren so übel nicht gewesen sein, man hatte derzeit kein besseres. Ein Schulmeister der Jetztzeit aber, der noch nach demselben unterrichten kann, es vielleicht gar für vorzüglich hält, gilt allen tüchtigen Pädagogen für einen Pfuscher, der sich im Schlandrian festgerannt hat.“ —

O wie unbarmherzig haben Sie den armen Heyse mitgenommen! Sehen Sie sich gefälligst die neuesten Ausgaben der Schulgrammatik von Heyse (junior) einmal etwas genauer an, nehmen Sie den ersten Theil des 1838 von dem jüngern Heyse (Professor an der Universität in Berlin) ganz ungearbeiteten ausführlichen Lehrbuches der deutschen Sprache zur Hand und werfen Sie nur einen flüchtigen Blick hinein, so werden Sie finden, daß Sie sich in Ihrem so kategorischen Urtheil sehr geirrt haben. Man muß in der That bezweifeln, daß Sie die Heyse'schen Grammatiken ihrem gegenwärtigen Standpunkte nach auch nur oberflächlich kennen, denn sonst hätten Sie nicht so unbedingt den Stab über dieselben gebrochen.